[s.n.]

Autor(en): **Wessum, Jan van**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **110 (1984)**

Heft 35

PDF erstellt am: **04.05.2024**

Nutzungsbedingungen

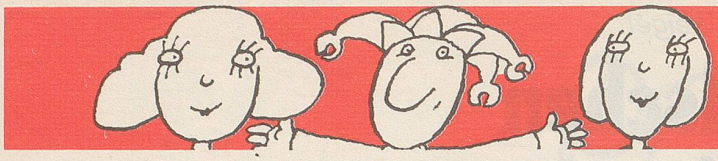
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Von Haus zu Haus

Ilse Frank

Zug der Zeit

Alle Jahre wieder bricht die Sommersaison über das ohnehin sorgengeplagte Unternehmen SBB herein. Dann werden unsere Bahnen von tausend Verkehrsteufeln geritten. Der Reisende merkt es, geniesst und schweigt. Das jedenfalls ist die Regel. – Zum Glück bietet mir eine Gazette Raum, zu sagen, was ich leide.

Ich pendle, wie der geneigte Leser längst weiss. Täglich verbringe ich fast zwei Stunden im Zug. – Unter normalen Umständen. Während der heissen Monate werden häufig 130,140 oder gar 150 Minuten daraus. Nicht, weil ich weiter fahre als üblich, sondern weil ich harre: des Abpfiffs im Bahnhof, des Startgrüns auf offener Strecke. Wir kommen erst gar nicht, dann bald kaum je vom Fleck. Gefangen im stickigen Waggon, träume ich von luftigduftigen Wiesen, von einem Lager im kräftigen Heu.

Es ist Morgen. Ich dürfte eigentlich nicht mehr phantasieren. Sollte mich auf die Realität einstellen, sie mit dem Verstand zu bewältigen suchen. Doch den Geist habe ich aufgegeben. Was mein Trachten bestimmt, ist schierer Selbsterhaltungstrieb. Er befiehlt mir, mich mit Tricks zu behaupten. Instinktgetrieben kämpfe ich gegen zweiunddreissig Schüler, achtundsechzig Wandervögel, hundertdrei Städteschauer. Glorreich erobere ich den letzten Sitzplatz, auf dem Schandbänklein, vor der Toilette. Rings um mich staut sich die Menge. Ausländer staunen, Einheimische fluchen.

Ich kontrolliere meine Armbanduhr, errechne eine Durchschnittsverspätung, runde nach Erfahrungen und Schätzungen auf – bin schon wütend: Dieser Mittwoch kann ja heiter werden!

Er wird es. Wir machen überall lange Station. Immer neue Menschenmassen stürmen den Zug, hasten durch die Gänge, suchen eine Stelle für sich und ihr Gepäck, prallen mit den im Kontermarsch nach Freiraum Forschenden zusammen. Auf der Leinwand wäre es ein ergötzliches Schauspiel. Aus nächster Nähe treibt einen der Tumult zur Verzweiflung. Und das traurige Schicksal manches Verirrten weckt in glücklich Thronenden vom schlechten Gewissen genährte, negative Gefühle.

Ich mache mich dünn. Will den Mann an meiner Seite ja nicht behelligen. Atme flach. Als die Lokomotive endlich wieder anzieht, als wir doch noch dahinbrausen, donnere ich dem Nachbarn mit Kurvenschwung gegen die Schulter. Ach, wäre ich doch in meinen sicheren vier Wänden geblieben!

Bei jedem Halt setzt eine neue Völkerwanderung ein. Daraus resultieren Verzögerungen, die sich nicht mehr wettmachen lassen. Ergo noch mehr Verspätung, als ich befürchtete! Im Geschäft werde ich das Arbeitstempo steigern müssen, um den Rhythmus der anderen nicht zu brechen.

Sehnsüchtig denke ich an die Stadt meines Wirkens. Dort scheine ich jedoch gar nicht willkommen zu sein: Die Zugskomposition rollt vor dem Ziel aus. Bleibt stehen. Gleitet rückwärts. Ein Murren geht durch die Reihen. Jemand ruft: «Der Stift am Steuer!» Lachen mögen drei Unerschütterliche. Die Dulder seufzen, die Nörgler klagen. Ich beschliesse, mich später am Pult zu entspannen. – Natürlich wird nichts daraus.

Als ich endlich im Kreise der lieben Kollegen auftauche, geht es dort bereits hoch her. Gemessen an der herrschenden Hektik, waren meine Erlebnisse auf Achse die reinste Erholung!

Ich tue, was ich kann. Denke dazwischen immer wieder an den Abend. Der darf nicht werden wie die ersten zwei Drittel des Tages! Ich hoffe, ich bange.

Die Pflicht in fremden Diensten ist getan. Ich eile zum Bahnhof. Erreiche ihn viel zu früh. Tigere auf und ab. Werfe mich nach unendlich langem Warten in ein Raucherabteil. Mache es mir kurz gemütlich. Dann naht die Masse. An mir vorbei ziehen Frauen, Kinder, Greise. Ich erhebe mich. Stehe, bis in meinen Beinen Ameisen auf und nieder krabbeln.

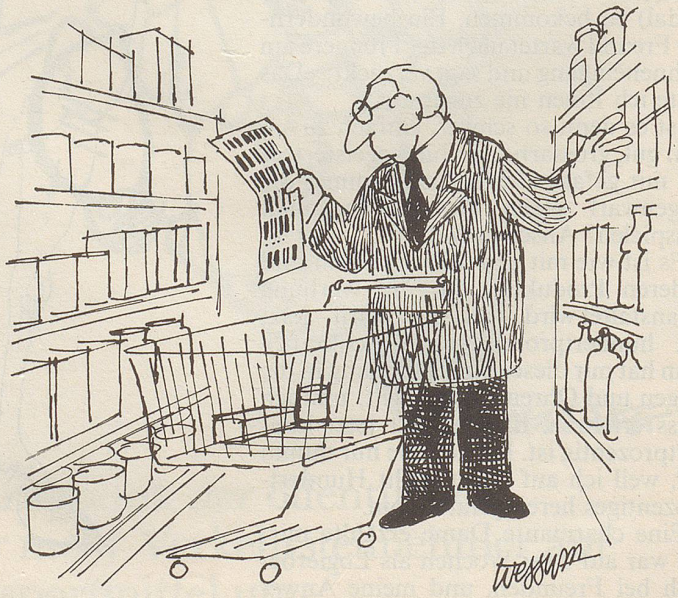
«Hätte ich Auto fahren gelernt, könnten mir die SBB gestohlen werden!» murmle ich, «Luftverpestung, Waldsterben hin oder her.» Ich frage mich, weshalb die Schienenbarone nicht besser für ihre Kunden sorgen. Vielleicht, um weiterhin über fehlende Passagiere zu klönen: Wen lockt schon das Sardinenbüchsenangebot?

Plötzlich fällt mir mein Schulkamerad André ein. Vor einem Vierteljahrhundert hat er im Zeichenunterricht ein Plakat entworfen, auf dem folgender Slogan prangte: «Der Kluge reist im Zuge / Der Klugere nimmt die Flugere.» André kassierte eine Ohrfeige. – Dabei war das arme, verkannte Genie lediglich seiner Zeit um Dezennien voraus!

Wunde Finger

Ohne Telefon ist unser Alltag nicht mehr denkbar. Zur praktischen Selbstverständlichkeit für alle ist das «Sag's doch schnell per Telefon» geworden. Fragen, Wünsche, Sorgen, Kummer, Langeweile: alles wird telefonisch «erledigt». Unsere Telefonnummer ist fast immer besetzt. Oder der Kasten klingelt schon wieder! Gute Zuhörer sind nie einsam. Zum Rettungsanker, zum Strohhalm für Ertrinkende wird, wer rund um die Uhr telefonisch verfügbar scheint. «Mir stinkt's», funkt mir eine Kollegin frühmorgens durch den Äther, «in unserem Grossraumbüro ist dicke Luft!» Ein zuverlässiges Ventil, das Telefon! «Wann kommst du mit mir in den Zoo?» schmettert ein Göttibub durch die Leitung und schmeisst den Hörer auf die Gabel. Klick! Geschäftliche Anrufe werden durch die Stimme einer Einsamen in viel zu grossem Haus im Grünen abgelöst: «Telefonieren ist billiger als ein Psychiater», witzelt sie in Anbetracht der zu erwartenden hohen Fernmelderechnung für unser langfädiges Gespräch. Und es gibt Fürsorgliche, die sich sachlich erkundigen, wie denn eine Hausfrau ihren Tag totschlage. Das Telefon als Medium des Orwellschen «Big Brother»: Abhörer, Anhörer, Lauscher, Vermittler und Quäler.

Doch ich bin gegen jede Art Terrorismus. Wie die allermeisten Leute. Gelassen ignoriere ich in gewissen Momenten beharrliches Telefonklingeln. Aus Selbstschutzgründen. Ist man einmal nicht in Hochform und wälzt eigene Probleme, mit denen man andere nicht konfrontieren möchte, darf man es sich doch erlauben, «nicht anwesend» zu sein. – Vielleicht brutzelt just dann, wenn das Telefon schrillt, ein Stück Fleisch in der Bratpfanne, seltener Besuch ist da, oder interessante Lektüre verlangt Konzentration. Dann unterlässt man es besser, Anrufer kurz abzufertigen; manche sind darob verärgert.

Mit offenen und versteckten Vorwürfen ist also zu rechnen. Über einen «wunden Finger» klagen einzelne, weil unser Telefon immer besetzt sei oder niemand es abnehme. «Du bist schwieriger zu erreichen als ein Bundesrat», spötteln andere und forschen «zwischen den Linien», ob wir schon wieder in den Ferien gewesen oder taub geworden seien. – Übertreibungen ist im allgemeinen mit Gelassenheit zu begegnen.

Sind wir denn nicht alle – als Gegenpol zum Gespräch – auf ein individuelles Mass Ruhe und Stille angewiesen, um eigener Arbeit gewissenhaft nachgehen zu können und seelisch im Gleichge-